

Zeitschrift:	Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Soziologie
Band:	28 (2002)
Heft:	1
Artikel:	Aspekte der Moderne im vormodernen Japan? : Zur Allgemeingültigkeit der Modernisierungstheorie von Anthony Giddens
Autor:	Pechmann, Max
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-814398

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aspekte der Moderne im vormodernen Japan? Zur Allgemeingültigkeit der Modernisierungstheorie von Anthony Giddens

Max Pechmann*

1 Einleitung

Der folgenden Analyse liegt die Frage zugrunde, inwieweit Modernisierungstheorien auf die Entwicklung der japanischen Gesellschaft übertragbar sind. Modernisierungstheorien gibt es seit den 50er Jahren. Sie stellen einen Versuch dar, den Wandel menschlicher Gesellschaften in universalhistorische Theorien zusammenzufassen. Ähnlich physikalischen Formeln sollten auch jene sozialwissenschaftlichen Ansätze für die ganze Welt gelten. Obwohl schon sehr bald ersichtlich war, dass es keine *Modernisierungstheorie* an sich gab, waren sich dennoch bis heute fast alle Soziologen einig, dass der Ursprung der Moderne im Europa des 17. Jahrhunderts liegt. Während und kurz nach der Kolonialzeit habe sich dann die Moderne auf fast alle übrigen nicht-westlichen Gesellschaften übertragen. So bezeichnet Anthony Giddens die Moderne als ein «abendländisches Projekt», welches aussereuropäische Staaten so sehr beeinflusst habe, dass diese ihre eigene Kultur verloren und die Kultur des Westens angenommen haben (Giddens, 1996, 215).

Überprüfen lässt sich eine solche Aussage nur an einem historischen Beispiel. Japan als eine nicht-westliche Kultur bietet hierfür ein geeignetes Untersuchungsfeld. Erst ab dem Beginn der Meiji-Ära im Jahre 1868 wird Japan als «auf dem Weg in die Moderne» bezeichnet (Tiedemann, 1959, 17). Davor, während der Tokugawa-Ära (ca. 1600–1868), war Japan von der Außenwelt hermetisch abgeschlossen.

Nach den Modernisierungstheorien dürften sich die Aspekte der Moderne erst ab der Meiji-Ära gebildet haben, da erst ab diesem Zeitpunkt Japan in den Kontakt mit dem Westen trat. In unserer Analyse wollen wir jedoch untersuchen, ob Aspekte der Moderne bereits in der Tokugawa-Ära vorhanden waren. Sollte dies der Fall sein, so müsste man davon ausgehen, dass es in Japan eine vom Westen unbeeinflusste Modernisierung gegeben hat, wodurch auch die Allgemeingültigkeit der divergierenden Modernisierungstheorien in Frage gestellt wäre. Im folgenden beziehe ich mich auf die hauptsächlich von Anthony Giddens geprägten Begriffe abstrakte Expertensysteme, Vertrauen und Risiko, Reflexion sowie Kontrolle.

* Pechmann, Max, Goethestrasse 16, D-78087 Mönchweiler

Bei der Analyse werde ich folgendermassen vorgehen: zunächst möchte ich begründen, weswegen mir Japan als geeignetes Beispiel für unsere Untersuchung erscheint, danach ist es notwendig, einen Überblick über den Inhalt von Modernisierungstheorien zu geben, wobei ich auch näher auf Giddens' Begriffsapparat eingehen werde. Als drittes folgt schliesslich die eigentliche Analyse.

2 Wieso Japan?

Die Frage, welche sich natürlich als erstes bei einer solchen Analyse stellt, lautet, weswegen die Allgemeingültigkeit von Modernisierungstheorien ausgerechnet am Beispiel Japans diskutiert werden soll. Statt einer sofortigen Antwort könnte man zunächst eine Gegenfrage stellen: gibt es noch andere Möglichkeiten? Nach kurzem Überlegen käme man vielleicht auf die Antwort Korea. Dieses Land stellt jedoch einen äussersten Sonderfall in der Geschichte der Menschheit dar. Es ist das einzige Land auf dieser Welt, das unter einer Kolonialmacht zu leiden hatte, welche nicht aus Europa stammte. Korea existierte zwischen 1910 und 1945 allein unter der Herrschaft Japans. Es eignet sich aber auch aus einem weiteren Grund nicht als Beispiel für diese Analyse. Ein immenser Streit geht darum, welches die genauen Ursachen für die Modernisierung Koreas waren.

Betrachten wir andere nicht-westliche Staaten, so erkennen wir, dass bei vielen die Modernisierung noch nicht vollständig abgeschlossen ist. Dies gilt für die Gesellschaften Asiens, Afrikas sowie Südamerikas. Japan dagegen ist das einzige nicht-westliche Land, welches eine «vollständig modernisierte (...) Gesellschaft geworden ist» (Eisenstadt, 1999, 68). Ein weiterer Punkt rechtfertigt Japan als Beispiel unserer Analyse. Die Geschichte Japans ähnelt in vielen Punkten denjenigen westeuropäischer Länder. In Japan sowie in Westeuropa entstanden Monarchien «mit einem Rest von Stammescharakter» (Eisenstadt, 1999, 68). Diese entwickelten sich zu einer bestimmten Art von Feudalismus, um sich danach in eher zentralisierte, absolutistisch erscheinende Staaten zu transformieren. Auf dieselbe Weise können sowohl in Japan als auch in Westeuropa eine «fortdauernde wirtschaftliche Entwicklung, Wachstum von Städten und Handel, eine grosse Zahl von Bauernaufständen» und eine unverkennbare Neigung zu einer fortdauernden institutionellen Umstrukturierung ausgemacht werden (Eisenstadt, 1999, 68). Der einzig gravierende Unterschied (mit Ausnahme der Kultur) ist die historische Tatsache, dass Japan etwa hundert Jahre nach Europa in die Moderne eintrat (Fukutake, 1989, 12–13).

Japan, dessen historische Entwicklung erstaunliche Ähnlichkeiten mit denjenigen Europas aufweist, das aber dennoch eine nicht-westliche Kultur darstellt, eignet sich somit besonders für eine Überprüfung der Allgemeingültigkeit von Modernisierungstheorien. Diese beziehen sich hauptsächlich auf die Entwicklung

nicht-westlicher Gesellschaften. In ihnen wird veranschaulicht, dass sich aussereuropäische Gesellschaften nicht von alleine aus der Tradition gelöst haben, sondern sie dabei von westlichen Kulturen beeinflusst wurden. Erst aufgrund des Kontakts mit dem Westen konnten sich jene Kulturen modernisieren. In Japan dürfte, wie wir bereits erwähnt haben, die Modernisierung erst ab der Meiji-Ära eingetreten sein, da erst ab diesem historischen Moment Japan in direkten Kontakt mit dem Westen trat. Im folgenden wollen wir jedoch untersuchen, ob bereits davor Aspekte der Moderne in Japan ausgemacht werden können.

3 Modernisierungstheorien

Modernisierungstheorien versuchen den Weg zu beschreiben, welchen Gesellschaften einschlagen, wenn sie sich von der Tradition lösen. Der Unterschied zwischen Tradition und Moderne ist dadurch zum Zentrum sozialwissenschaftlicher Diskussionen geworden. Was sind die Merkmale, welche eine traditionale von einer modernen Gesellschaft unterscheiden? Wie und wann setzt der Prozess der Modernisierung ein?

Nach den Modernisierungstheoretikern charakterisiert sich die Tradition dadurch, dass in ihr religiöse Vorstellungen das gesamte gesellschaftliche Leben durchziehen (Resasade, 1984, 35). Soziales Handeln wird auf seinen Sinn und seine Zweckorientiertheit hin nicht hinterfragt, sondern beruht allein auf dem Glauben an die Gültigkeit der Überlieferungen. Erst ab der Moderne besteht die Fähigkeit zur Reflexion sowie zum rationalen Denken. Weitere Merkmale traditionaler Gesellschaften sind eine geringe Arbeitsteilung, eine schlecht organisierte Bürokratie, kaum wirtschaftlicher Handel sowie ein Mindestmass an Kontrolle (vgl. Resasade, 1984, 34–35). Vergleicht man moderne mit traditionalen Gesellschaften, so lässt sich, nach den Modernisierungstheoretikern, erkennen, dass die Moderne der exakte Gegenpart zur Tradition darstellt. So können in modernen Gesellschaften ein hoher Grad an Arbeitsteilung, eine effiziente Bürokratie, komplexe Wirtschaftsstrukturen sowie enorm ausgebildete Kontrollmechanismen ausgemacht werden.

Traditionale Gesellschaften sind aus dieser Perspektive weniger entwickelt als moderne. Aus diesem Grunde definiert Daniel Lerner den Prozess der Modernisierung als einen «process of social change whereby less developed societies acquire characteristics common to more developed societies» (Lerner, 1968, 386). Dennoch bleibt es ein Rätsel, weswegen sich manche Gesellschaften modernisieren und andere nicht. Auch können Modernisierungstheoretiker keinen plausiblen Grund dafür liefern, weswegen die westliche Kultur angeblich die erste war, welche in eine moderne Epoche eintrat (Germani, 1981, 9). Die meisten Modernisierungstheoretiker sind trotzdem unabsehbar davon überzeugt, dass

der Ursprung der Moderne in Europa liegt und Europa für die Modernisierung nicht-westlicher Kulturen verantwortlich ist. Interessanter Weise werden diese Meinungen von japanischen Soziologen geteilt, indem sie behaupten, dass die Modernisierung traditionaler nicht-westlicher Gesellschaften durch die Übernahme moderner westlicher Merkmale erfolgte. Zum Beispiel ist Tominaga der Meinung, dass Japan davon nicht ausgeschlossen war. Die japanische Gesellschaft wurde nach westlichem Vorbild umgestaltet. Vor dem Kontakt mit dem Westen besass Japan eine eigene, vom Westen vollkommen divergierende Kultur. Ken'ichi Tominaga bezeichnet diese selbst als traditional (Tominaga, 1996, 115–116).

Tadashi Fukutawa schliesst sich dieser Meinung an. Erst ab dem Beginn der Meiji-Ära im Jahre 1868, als Japan in direkten Kontakt zu westlichen Nationen trat, befand sich Japan «on the road to modernization» (Fukutawa, 1989, 11). Davor existierte in Japan eine feudalistische Gesellschaft, welche vollkommen unbeeinflusst vom Westen gewesen war (Fukutawa, 1989, 11).

Betrachtet man diese nicht-westlichen Überlegungen, so scheint es, dass selbst im Fall Japan keine Anomalien auftreten, welche den Wahrheitsgehalt westlicher Modernisierungstheorien gefährden könnten. Es scheint, dass die Modernisierung in Japan erst durch den Kontakt mit dem Westen ausgelöst worden sei.

In der derzeitigen Diskussion über Modernisierung sind die Ansichten von Anthony Giddens wohl am populärsten. Er übernimmt zwar die oben genannten Aspekte der Modernisierung, verwendet jedoch manchmal andere Begriffe dafür. So spricht er z. B. nicht von Arbeitsteilung, sondern von Expertensystemen (Giddens, 1996, 40 ff.). Er verfeinert, wenn er behauptet, dass bei dem Funktionieren abstrakter Expertensysteme Vertrauen eine wichtige Rolle spielt. Seine Ansichten fassen sehr gut die Inhalte von Modernisierungstheorien zusammen.

Wie bereits erwähnt, bezeichnet Giddens das, was andere Modernisierungstheoretiker als Arbeitsteilung bezeichnen, als *Expertensysteme*. Diese sind «Systeme technischer Leistungsfähigkeit oder professioneller Fachkenntnis, die weite Bereiche gesellschaftlicher und materieller Umfelder, in denen wir heute leben, prägen» (Giddens, 1996, 41–42). Sie wirken sich «in *kontinuierlicher* Weise» in unserem Alltag aus (Giddens, 1996, 41). Dabei findet jedoch eine Loslösung unmittelbarer Beziehungen statt. Es kommt zu sog. abstrakten Expertensystemen. Wir benutzen zwar bestimmte Geräte oder Maschinen, wir kennen aber nicht die Erbauer derselben. Zu den eigentlichen Experten gibt es keinen persönlichen Kontakt mehr. Diesen Aspekt behält sich Giddens allein für die Moderne vor (Giddens, 1996, 72–73).

Ein weiterer Aspekt der Moderne ist Vertrauen. Dieser Aspekt löst den traditionalen Aspekt Glauben ab (Giddens, 1996, 128). Ohne Vertrauen können abstrakte Expertensysteme nicht existieren. Ulrich Beck und Anthony Giddens sind einer Meinung, wenn sie behaupten, dass damit das Bewusstsein vom Risiko als Risiko verdeutlicht wird (Giddens, 1996, 156; Beck, 1986, 35). Kein mythis-

scher Aberglaube wird mehr zur Erklärung von Gefahren herangezogen. Die Gefahren und die damit verbundenen Risiken sind rational erklärbar. Die Individuen sind sich damit einer Gefahr oder einem Risiko rational bewusst. Vertrauen spielt aber auch in einem anderen Sektor moderner Gesellschaften eine wesentliche Rolle. In traditionalen Gesellschaften wurden Ehepartner durch bestimmte Riten oder Auswahlverfahren vermittelt. In modernen Gesellschaften können sich Männer und Frauen ihre Lebenspartner dagegen selbstständig suchen (Giddens, 1997, 122). Dies birgt jedoch bestimmte Probleme in sich. Das Vertrauen in den jeweiligen Ehepartner war in traditionalen Gesellschaften bereits gegeben. In der Moderne aber muss dieses Vertrauen erst gebildet werden. Dies geschieht durch erotische Beziehungen, da nur durch solch eine Erkundung das persönliche Vertrauen zum Partner geschaffen werden kann.

Als einen dritten wesentlichen Aspekt der Moderne nennt Giddens Reflexivität. Reflexivität bedeutet, dass den jeweiligen Individuen die Gründe für ihr Handeln offensichtlich sind. Die Gründe für ihr Handeln sind zugleich die Auslöser für ihr Tun (Giddens, 1992, 27–28). Dabei stimmt er mit Johannes Berger überein, der unter Reflexion die «Fähigkeit des Systems zur Beobachtung der Wirkungen eigenen Operierens in der Umwelt» versteht (Berger, 1988, 234). Die Individuen befassen sich mit ihrem eigenen Tun und verändern dieses. Innerhalb der Wissenschaft hat Reflexion zur Folge, dass es kein sicheres Wissen mehr geben kann. Die Wissenschaft bezieht sich letztendlich auf sich selbst, was zum ständigen Hinterfragen neuer Erkenntnisse führt (vgl. Beck, 1982, 9). Wissenschaft unterliegt in der Moderne vollkommener Rationalität. Nicht einmal ansatzweise sind Teile von Mythos oder Aberglaube darin zu finden. Erst mit dem Vorhandensein von Rationalität gelingt Reflexion. Aus diesem Grunde können traditionale Gesellschaften gesellschaftliches Handeln zwar registrieren, jedoch keine weiteren Erkenntnisse daraus ziehen (Giddens, 1996, 53).

Der letzte Aspekt, mit dem wir uns beschäftigen wollen, ist der der Kontrolle. Kontrolle ist die wichtigste institutionelle Dimension der Moderne. Sie durchzieht sämtliche Bereiche des menschlichen Lebens. Politik, Industrialismus sowie Kapitalismus sind auf Kontrolle angewiesen. Der Aspekt Kontrolle dient auch dazu, traditionale von modernen Gesellschaften zu unterscheiden. Samuel P. Huntington meint, dass in modernen Gesellschaften ein höheres Mass an Kontrolle über die Natur sowie über die Gesellschaft vorherrscht als in traditionalen (Huntington, 1976, 28). Dem stimmt Dankwart A. Rustow zu, wenn er behauptet, dass sich die Moderne durch «rapidly widening control over nature through closer cooperation among men» von der Tradition unterscheidet (Rustow, 1967, 3). In erster Linie bedeutet Kontrolle für Giddens Überwachung (Giddens, 1996, 80). Er unterscheidet direkte und indirekte Überwachung. Ersteres bezieht sich auf die Überwachung von Gefängnissen, Schulen oder Arbeitsplätzen. Indirekte Überwachung dagegen beinhaltet alle Formen der Informationskontrolle (Giddens,

1996, 78). Innerhalb der Politik ist Kontrolle verbunden mit der Organisation des Waffenarsenals und des Militärwesens.(Giddens, 1996, 78–79).

In den Modernisierungstheorien, vor allem bei der von Giddens, werden die Aspekte abstrakte Expertensysteme, Risiko und Vertrauen, Reflexion und Kontrolle als alleinige Merkmale der Moderne bezeichnet. Im folgenden wollen wir untersuchen, ob dies auch in der Anwendung auf die japanische Vormoderne (der Tokugawa-Ära), zutrifft.

4 Aspekte der Moderne im vormodernen Japan?

4.1 Abstrakte Expertensysteme

Gab es abstrakte Expertensysteme im vormodernen Japan? Diese Frage kann bzw. muss mit einem eindeutigen Ja beantwortet werden. Zeigen wir dies zunächst an einem kleinen Beispiel: *Ukiyo-e* ist eine besondere Kunstrichtung in der japanischen Malerei, welche ca. 1681 von dem Maler Hishikawa Maronobu erfunden worden war. Zeitgleich entwickelte sich neben dem *Ukiyo-e* eine wissenschaftliche Malerei, bei der Bilder und Zeichnungen über den menschlichen Körper angefertigt werden, während mit Hilfe des *Ukiyo-e* hauptsächlich das gesellschaftliche Treiben dargestellt wurde. Dabei wurde auf grösste Genauigkeit geachtet, die einzelnen Gliedmassen, als auch die Innereien wurden exakt wiedergegeben. Diese wissenschaftliche Malerei beschränkte sich allerdings nicht nur auf das detailgetreue Zeichnen menschlicher Körper, sondern fand ebenso in Astronomie und Geographie häufige Anwendung. Es wurden die Planeten mitsamt ihren Monden gemalt bzw. verblüffend genaue Karten Japans angefertigt (Yutaka, 1985, 90). Die wissenschaftliche Malerei war nicht nur für Experten interessant. Es wurden Bücher hergestellt, welche Bilder über den menschlichen Körper, Planeten oder Karten Japans beinhalteten und in normalen Buchläden für Laien feilgeboten wurden (Nishiyama, 1997, 67). Eindeutig haben wir es hier mit abstrakten Expertensystemen zu tun. Die Leser dieser Bücher, welche sich als Laien mit den diversen Themen beschäftigten, kamen nicht in direkten Kontakt mit den Experten. Selbst Zugangsstellen sind nicht vorhanden. Durch diese Bücher konnten Laien Wissen sammeln, ohne in direkten Kontakt mit den Experten zu treten. Sie, die Laien, nahmen das in diesen Büchern dargestellte Wissen als richtig an, da sie wussten, dass Gelehrte diese Werke verfasst hatten. Es war also bekannt, dass nur Experten solche Bücher verfassen konnten. Somit vertrauten die Leser auf die Richtigkeit der in den Büchern dargestellten Dinge. Expertenwissen wurde dadurch auf abstrakte Weise vermittelt, denn nur das Ergebnis ihrer Forschungen war ersichtlich, nicht aber die Art und Weise, wie sie zu diesen Ergebnissen gekommen waren.

Wenden wir uns einem anderen Beispiel zu. Innerhalb der Landwirtschaft beschäftigten sich während der Tokugawa-Ära Wissenschaftler, Schriftsteller und Agrarreformer mit dem Problem der Verbesserung der Landwirtschaft. Dabei wurde eine nicht unbedeutende Menge wichtiger Bücher über die Landwirtschaft geschrieben (Inoue, 1993, 251–252). Der Wissenschaftler Miyazaki Antei (1623–1697) stellte z. B. in einem seiner Bücher dar, wie durch sparsame Mittel eine grösstmögliche Produktivität zu erlangen war (Piper, 1995, 24–25). Ein erster Ansatz hinsichtlich des volkswirtschaftlichen Minimal-Maximal-Prinzips dürfte dabei nicht zu übersehen sein. Ebenso bedeutend waren Sato Shinen (1773–1850) und Okura Nagatsume (1768–1865), die sich äusserst intensiv mit verschiedenen Modernisierungsvorschlägen für die Landwirtschaft beschäftigten. Shinen schrieb z. B., wie durch eine bessere Nutzung der natürlichen Reichtümer die Landwirtschaft so genutzt werden kann, dass dadurch auch eine grössere Bevölkerung ernährt werden könnte (Piper, 1995, 25–26). Währenddessen versuchte Okura Nagatsume, mit Hilfe seiner Werke die wirtschaftliche Lage einzelner Bauernhöfe zu verbessern. In seinem Buch *Über die Wirksamkeit landwirtschaftlicher Geräte* erklärte er, wie die verschiedenen Geräte am besten genutzt werden konnten. Für das bessere Verständnis waren die Beschreibungen zusätzlich noch bebildert (Piper, 1995, 26). Ebenso schlug er in seinen Büchern verbesserte landwirtschaftliche Techniken vor, wie z. B. beim nassen Reisanbau, beim Anlegen kleinerer Brunnen oder Teiche, beim Deichbau, bei Insektenschutzmitteln und bei besseren Düngungsmethoden und –mitteln. Mithilfe seiner Bücher gelang es den Bauern, die für die jeweilige Bodenbeschaffenheit geeignetste Frucht auszusuchen, was schliesslich zu einer Differenzierung der Agrarprodukte führte (Piper, 1995, 27). Die Landwirtschaft beschränkte sich allerdings nicht allein auf das Säen und Ernten. Viele Argrarprodukte wurden weiterverarbeitet. Für diese Arbeit gab es Maschinen, welche von spezialisierten Handwerkern hergestellt wurden. Hinsichtlich dieser Situation haben wir es erneut mit abstrakten Expertensystemen zu tun. Die Bauern stellten die Geräte nicht selbst her, sondern kauften fertige Maschinen. Sie vertrauten dabei auf ihr einwandfreies Funktionieren. Dasselbe gilt für die Nutzung der Wasserkraft zur Betreibung der Pumpwerke. Als abstrakte Expertensysteme bezeichnet Giddens das, was andere Modernisierungsforscher als erhöhte Arbeitsteilung definieren (vgl. Resasade, 1984, 44). Es sind komplexe Systeme, gezeichnet von Anonymität. Diese Systeme sind Kennzeichen moderner Gesellschaften, welche erst während der Meiji-Ära von westlichen Gesellschaften auf Japan übertragen worden sein durften. Wir haben jedoch gezeigt, dass diese Merkmale bereits in der japanischen Vormoderne anzutreffen sind. Daraus ist ersichtlich, dass abstrakte Expertensysteme bzw. eine erhöhte Arbeitsteilung unabhängig vom Kontakt mit dem Westen in Japan entstanden sind.

4.2 Vertrauen und Risikoumwelten

Wie wir bereits erwähnt haben, dient Vertrauen der Stabilisierung abstrakter Expertensysteme. Die Entwicklung des Vertrauens beim Menschen ist seit je her dieselbe gewesen. Die Sozialisierung ist folglich kein eigener Bestandteil der Moderne. Das Vertrauen der Moderne unterscheidet sich, nach Giddens, allerdings in zwei wesentlichen Punkten von dem der Vormoderne. Erstens existiert Vertrauen «im Zusammenhang der allgemeinen Einsicht, dass menschliches Tun (...) nicht durch das Wesen der Dinge oder durch göttlichen Einfluss vorgegeben, sondern eine gesellschaftliche Leistung ist und [zweitens] im Zusammenhang des gewaltig gesteigerten Transformationsspielraums des menschlichen Handelns, der durch den dynamischen Charakter der modernen sozialen Institutionen geschaffen worden ist» (Giddens, 1996, 49–50). Ebenfalls bezeichnend für Vertrauen in der Moderne ist, nach Giddens, die Veränderung zwischenmenschlicher Beziehungen. In der Moderne suchen sich die Menschen ihre eigenen Partner, was eine veränderte Bedeutung des Intimlebens mit sich führt. Waren z. B. in der Vormoderne erotische Kontakte vor der Ehe verpönt, so werden sie in der Moderne als normal angesehen. Als zweiter bezeichnender Punkt für modernes Vertrauen ist auch das Bewusstsein vom Risiko. Das Risiko als solches wahrzunehmen ist eine Fähigkeit, wie Giddens sowie Beck schreiben, die nur in der Moderne existieren kann (Giddens, 1996, 50; Beck, 1986). Das folgende Beispiel verdeutlicht jedoch das genaue Gegenteil. Reisen beherbergte bestimmte Risiken, und diese waren den Menschen der Tokugawa-Ära voll bewusst. Man konnte überfallen werden, verunglücken oder sich schlichtweg verirren. Um diesen Risiken zu entgehen, wurden Straßen befestigt, Wegweiser aufgestellt und alle 10 km eine Poststation errichtet, wo Reisende essen und übernachten konnten (Ehmcke, 1994, 55). Reisebüros vermittelten Reisenden Führer, welche sie sicher an ihr Ziel bringen sollten. Es ist also ersichtlich, dass sich die Menschen der Tokugawa-Ära dem Risiko des Reisens als Risiko vollkommen bewusst waren. Durch rein rationale Mittel wurde diesen Risiken begegnet. Die Menschen vertrauten auf diese Massnahmen, welche nichts anderes als auf raum-zeit-unabhängiger Ebene angesiedelte abstrakte Systeme darstellen.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt des modernen Vertrauens beinhaltet zwischenmenschliche Beziehungen. Die Beziehungen veränderten sich dahin gehend, dass, so Giddens, die Tradition eine immer geringere Rolle in diesen Beziehungen spielt. Der Verlust der Tradition ist ein zentraler Bestandteil der Moderne. Diese Meinung stammt nicht allein von Anthony Giddens, sondern wird von sämtlichen Modernisierungstheoretikern vertreten. Da es keine traditionellen Wege mehr gibt, um Vertrauen zu bilden, da sich die Menschen ihre Partner selbst aussuchen, müssen die jeweiligen Partner andere Wege finden. Dies führt zu einer Veränderung des Intimlebens, da Erotik nun eine wichtigere Rolle spielt als in der Vormoderne, sie zu einem zentralen Punkt innerhalb solcher Beziehungen wird.

Betrachten wir allerdings die «Literaturszene» der Tokugawa-Ära, so erhalten wir ein völlig anderes Bild. 1682 erschien Ihara Saikakus Roman *Ein Mann, der die Liebe liebte*. Darin beschliesst die männliche Hauptfigur, sein eigenes Leben zu leben, indem er seine individuelle Verwirklichung in der freien Liebe sucht. In anderen Romanen wird direkt auf Bisexualität Bezug genommen. Auch in der Realität hatte z. B. ein daimyo Beziehungen zu seinen Frauen, aber auch zu seinen Mätressen und Dienern. Beim japanischen Durchschnittsbürger ist dabei kein Unterschied zu sehen. Sie pflegten Beziehungen zu Kurtisanen und Lustknaben (Leupp, 1997, 98). Wie in der Moderne, so gab es auch schon in der Vormoderne massenweise Literatur über das Liebesleben oder über das Sexualverhalten von Männern und Frauen. Dies kommt in Werken wie *Geschichte des Sexuallebens* oder *Geschichte der Gepflogenheiten* vollkommen zum Ausdruck (Leupp, 1997, 1). Auf dieselbe Weise wurden in Biographien, Tagebüchern, Anekdoten, Poetik oder, wie oben schon erwähnt, Romanen direkt Bezug auf freie Liebesbeziehungen genommen, sogar in Gesetzestexten und Testamenten (Leupp, 1997, 2). In diesen selbstständig gewählten Beziehungen spielte ebenso die Erotik eine wesentliche Rolle wie sie dies in modernen Beziehungen tut. Erotische Erlebnisse dienten zur Vertrauenserfahrung in solchen Beziehungen, im selben Sinne wie dies heute der Fall ist. Das Vertrauen musste somit auch damals erst selbstständig entwickelt werden und war nicht bereits durch traditionelle Riten vorbestimmt. Giddens Argumentation ist aus diesem Grunde falsch. Bereits in der japanischen Vormoderne sind diese Aspekte aufzufinden. Dasselbe lässt sich über den Aspekt des Risikos sagen, welcher in die Modernisierungstheorien durch Ulrich Beck Einzug gefunden hat. Das Risiko wurde in der Tokugawa-Ära nicht als die Strafe eines Gottes betrachtet, den es durch Opfer zu besänftigen galt. Das Risiko wurde auf objektive sowie rationale Weise empfunden, und die Individuen liessen sich bewusst auf bekannte Risiken ein. Beide Merkmale wurden nicht erst durch moderne westliche Kulturen auf Japan übertragen, sondern waren bereits davor und unabhängig davon vorhanden.

4.3 Rationales und reflexives Denken

Bereits im Kapitel über die abstrakten Expertensysteme haben wir die klassische japanische Malerei am Beispiel der *Ukiyo-e* kurz angerissen. Mitte des 16. Jahrhunderts entwickelte sich diese Malerei zu einer Kunst, welche sich allein mit Städteansichten und Darstellungen des öffentlichen Lebens befasste. Sie zeigten nicht nur Außenansichten, sondern ebenso Darstellungen vom Leben in den Häusern (Yutaka, 1985, 80–81). Auf Holzschnitten oder Buchdrucken wurden genaue Darstellungen des städtischen Lebens geliefert. Manche Bilder beschränkten ihre Darstellung sogar auf das Leben in und um einen einzigen Häuserblock. Ähnliches lässt sich in Theater und Literatur erkennen. Zu Beginn der Tokugawa-Zeit entwickelte sich eine Theaterform, die *Kabuki-Odori* genannt wurde und

eine Art Prototyp des *Kabuki*_darstellt. Diese Theaterstücke handelten vor allem vom zeitgenössischen Leben (Yutaka, 1985, 84). Es wurden alltägliche Probleme realitätsnah dargestellt. Daneben existierte noch eine gewaltige Menge Bücher, welche sich mit der Erziehung sowie anderen sachlichen Informationen beschäftigte. Die Idee der Gesellschaft existierte bereits mit all ihren Facetten. Dem Menschen war demnach bewusst, dass er Teil einer Gesellschaft war. Der Mensch musste zunächst zum Menschen gemacht werden, um am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können. Eine Theorie, welche auch heute an Aktualität nichts verloren hat (vgl. Berger und Luckmann, 1999, 139 ff.). Dem Menschen war bewusst, dass er ein Individuum war, welches mit anderen Individuen, die ebenfalls Teil derselben Gesellschaft waren, kommunizierte. Dieses rationale Bewusstsein findet sich in der Wissenschaft der Tokugawa-Ära wieder (Inoue Kiyoshi, 1993, 246). Als erstes Beispiel wäre Kumazawa Banzan (1619–1691) zu nennen, der sich von der spekulativen Methode abwandte und argumentierte, dass politische Theorien entsprechend den Bedingungen von Zeit, Ort und Zustand modifiziert werden müssten. Alles andere erklärte er als «tote Wissenschaft». Seine Thesen waren der Ansatz zu einem soziologischen Denken, welches die Grenzen des Konfuzianismus vollkommen sprengte (Inoue Kiyoshi, 1993, 246–247). Ogyu Sorai (1666–1728) erörterte, dass sich die Gesellschaft laufend verändere und dass die Normen sich deshalb den Veränderungen anpassen müssen (Inoue Kiyoshi, 1993, 248). Zur selben Zeit legte Yamaga Soko (1622–1685) den Grundstein für eine objektive Wissenschaft, indem er dazu aufforderte, die wahre Weltanschauung zu entdecken (Inoue Kiyoshi, 1993, 248). Aus diesen theoretischen Ansätzen entwickelte sich die Erforschung der Geschichte, des Denkens und der literarischen Werke sowie des Schrifttums. Es wurde versucht, neue sowie alte, noch konfuzianische Theorien an der Realität zu testen und den Wahrheitsgehalt dieser Theorien an der zeitgenössischen Gesellschaft zu überprüfen. Dies führte letztendlich zu einer genauen Analyse der Gesellschaft (Inoue Kiyoshi, 1993, 248).

Diese Beispiele veranschaulichen sehr deutlich, dass die Fähigkeit zur Reflexion sowie das rationale Denken bereits im Japan der Vormoderne ansatzweise vorhanden war. Selbst Max Weber ist der Meinung, dass es Rationalisierung «auf den verschiedenen Lebensgebieten in höchst verschiedener Art in allen Kulturreihen gegeben» hat (Weber, 1975, 12). In Japan existierten die Fähigkeit zur Reflexion sowie das rationale Denken schon vor dem Kontakt mit modernen westlichen Kulturen.

4.4 Kontrolle

Betrachten wir das vormoderne Japan hinsichtlich des Aspekts Kontrolle, so erkennen wir, dass eine Vielzahl Modernisierungstheoretiker im Unrecht ist. Wie wir bereits erwähnt haben, unterteilt Giddens den Aspekt der Kontrolle in direkte und indirekte Überwachung. Die direkte Kontrolle reichte im vormodernen Japan bis in die trivialsten Kleinigkeiten hinein. So führte der Shogun Hideyoshi in der Landwirtschaft ein neues System ein: die Landvermessung (*kenchisei*). Diese Landvermessung schloss die Untersuchung der Qualität des Ackerbodens mit ein. Dies diente dazu, die Steuerabgaben genauestens zu berechnen. Dieses Mass, mit dem die Erträge berechnet wurden, wurde im ganzen Land vereinheitlicht (Inoue Kiyoshi, 1993, 192). Zugleich wurden auch die Namen der Landarbeiter festgestellt und in ein Register eingetragen. Kam es zu einer Vernachlässigung der Bestellung des Feldes, so konnte sogleich der Eigentümer des Landes ermittelt und bestraft werden (Inoue Kiyoshi, 1993, 193). Vom bakufu (Regierung des Shoguns) wurde zusätzlich festgelegt, welche Grösse und welche Art von Dach das Haus eines Bauers entsprechend dem Ertrag seines Ackers an Reis haben durfte. Ebenso mussten die Art der Speisen bei einer Hochzeit, die Geschenke bei festlichen Angelegenheiten und die Kleidung den jeweiligen Einkommensverhältnissen entsprechen. Die Haustüre durfte nicht verschlossen sein (Hürlimann, 1970, 46). All dies wurde direkt vom bakufu kontrolliert. Doch trafen diese Kontrollmechanismen nicht allein die Bauern, sondern die gesamte japanische Bevölkerung. So musste sich jeder bei seinem jeweiligen lokalen Tempel registrieren lassen. Durch diese Register war es dem bakufu möglich, die gesamte Bevölkerung zu überwachen. Wollte eine Familie oder auch nur eine einzelne Person in eine andere Gegend umziehen, so mussten sie beim neuen Tempel die Meldebestätigung des alten Tempels vorlegen (Colcutt, 1997, 136). Aber auch Reisenden blieb die Kontrolle nicht erspart. So gab es an allen wichtigen Strassen, die an den grösseren Städten vorbeiführten, Grenzstationen, die zur Kontrolle der Reisenden dienten, unabhängig davon, ob es sich dabei um Händler, Beamte oder Urlauber handelte. Die Polizisten hatten den Auftrag, vor allem nach Feuerwaffen zu suchen, die dazu hätten dienen können, in grösseren Städten einen Regierungs-umsturz zu unterstützen. Um in die Städte hinein oder hinaus zu gelangen benötigten deswegen alle Reisende einen Passierschein (Ehmcke, 1994, 61).

Die oben aufgeführten Beispiele verdeutlichen, dass, wie Martin Hürlimann schreibt, «das Tokugawa-Reich (...) ein (...) vollendet Polizeistaat [war]» (Hürlimann, 1970, 46). Auf dieselbe Weise weist Hugh Cortazzi auf ein «wirksames Überwachungssystem mit Spionen und Wachtposten» hin (Cortazzi, 1990, 12). Damit wurde nicht nur der Handel überwacht, sondern genau so Bauern und Bürger. Der Buddhismus wurde «als Mittel zur Volksüberwachung» eingesetzt (Barloewen, 1964, 287 ff.). Daraus ist ersichtlich, dass im vormodernen Japan die direkte Kontrolle Ausmasse annahm, welche Giddens allein der Moderne vorbe-

hält. Allein dieses bis in die Privatssphäre hineinreichende Kontrollsyste brachte es zustande, dass die Ära der Tokugawa nicht bereits schon um viele Jahre früher zugrunde gegangen war. Eine wesentliche Rolle spielte dabei auch die Monopolisierung der militärischen Gewalt. Denn schon zu Beginn der Tokugawa-Ära wurden die Truppen, welche nicht zu den Samurai gehörten, entwaffnet, um den inneren Frieden zu gewährleisten. Ebenso verbot das von Hideyoshi verfasste Edikt *tenka sobuji rei* Gewalttaten jeglicher Art, weder zur Bewahrung der Ehre, noch zur Verteidigung, noch um Kriege auszulösen. Zugleich waren damit auch Kämpfe zwischen Bürgern verboten. Waffen wurden durch das *Schwertjagd Edikt* von 1588 konfisziert. Dass die Kontrolle über die Mittel zur Gewaltanwendung erst modernen Staaten obliegt, kann aus diesem Grunde für Japan nicht gelten. Ausser Überwachung oder Kontrolle über die militärische Gewaltanwendung nennt Giddens noch als weiteren Aspekt die Informationskontrolle. Diese zählt zum Bereich der indirekten Kontrolle. Wenn wir nun in dieser Hinsicht die Tokugawa-Ära untersuchen, so lässt sich durchaus feststellen, dass es bereits in der japanischen Vormoderne Informationskontrolle bzw. Zensur gegeben hat. Bereits zu Beginn der Abschliessungspolitik setzte die Informationskontrolle durch das bakufu ein. Es wurde ein Verbot erlassen, westliche Bücher oder chinesische Übersetzungen davon nach Japan einzuführen. Auf gleiche Weise wurden Informationen, die in der Bevölkerung Angst oder Unruhe hätten auslösen können, vollkommen censiert. Es ist also in der Tat ersichtlich, dass Japan den Informationsfluss gezielt kontrollierte. Informationen über den Westen waren verboten, da sonst die Bürger über andere Ideologien und Regierungsformen Kenntnisse erhalten konnten, die dazu führen könnten, die Regierung im eigenen Land in Frage zu stellen. Gleichzeitig war diese Kontrolle der Information eine Art Schutz Japans vor dem Westen. Japanern war es verboten, ins Ausland zu reisen. Fuhren sie dennoch ins Ausland, so war es ihnen verboten, wieder japanischen Boden zu betreten. Fuhren sie dennoch zurück, so wurden sie sofort festgenommen und unzähligen Verhören unterzogen. Viele blieben ein Leben lang gefangen, während ihren Angehörigen mitgeteilt wurde, dass sie auf See ertrunken seien. Dokumente über solche Verhöre wurden erst im 20. Jh. von der japanischen Regierung veröffentlicht (Inoue Yasushi, 1997, 20). Dies verdeutlicht, wie stark die Geheimhaltung während der Tokugawa-Ära gewesen ist. In der Tat kann somit gesagt werden, dass das Überwachungssystem der Tokugawa-Ära äusserst effektiv war, dass es nicht nur oberflächlich existierte, sondern die Gesellschaft bis hinein in die kleinsten Bereiche untergrub. Das Japan der Tokugawa-Ära kann deswegen ohne weiteres als ein Überwachungsstaat bezeichnet werden, in dem selbst das Privatleben jedes einzelnen genauestens kontrolliert wurde. Dass also die Überwachungsmechanismen, die Informationskontrolle und die Kontrolle über die militärische Gewaltanwendung alleinige Aspekte der Moderne sind, hat keine Geltung für die japanische Geschichte. Diese totale Kontrolle der japanischen Vormoderne kann auf dieselbe

Ebene gestellt werden wie die völlige Kontrolle in westlichen modernen Gesellschaften. Durch die Entwicklung der Technik ist die Intensität der Überwachung in der Moderne weitaus ausgeprägter als in der Tokugawa-Ära. Dennoch ist deutlich erkennbar, dass der Aspekt der totalen Kontrolle nicht plötzlich durch den Kontakt mit dem Westen entstanden ist, sondern bereits in der japanischen Vormoderne eine wesentliche Rolle spielte. Somit ist die Meinung von Giddens und anderen Modernisierungstheoretikern auf Japan nicht übertragbar.

5 Schluss

Die vorangegangene Analyse hat zur Aufgabe gehabt zu untersuchen, ob es in der japanischen Vormoderne bereits Aspekte der Moderne gegeben hat. Dadurch sollte der Anspruch der Allgemeingültigkeit von Modernisierungstheorien sowie von den Ansichten Anthony Giddens hinterfragt werden. Weswegen wir dies am Beispiel Japans taten, haben wir im ersten Kapitel begründet. Das Ergebnis der Untersuchung lautet, dass es bereits in der japanischen Vormoderne Aspekte der Moderne geben hat. Ist die Allgemeingültigkeit von Modernisierungstheorien dadurch widerlegt?

Zweifellos treffen Modernisierungstheorien hinsichtlich der japanischen Entwicklung auf eine Anomalie, welche sie nicht beseitigen können. Japan traf erst ab der Meiji-Ära auf westliche Kulturen, welche die Entwicklung der japanischen Gesellschaft beeinflussten und beschleunigten. Überraschenderweise können jedoch bereits in der Tokugawa-Ära Aspekte der Moderne vorgefunden werden. Aufgrund dieser Tatsache ist anzunehmen, dass Japan bereits vor dem westlichen Kontakt als modern anzusehen ist. Dies widerlegt die Annahmen von Modernisierungstheorien an sich noch nicht. Diese betrachten allein die gesellschaftliche Entwicklung von der Tradition in die Moderne. Auf Japan übertragen bedeutet dies: wir haben gezeigt, dass es in der Tokugawa-Ära bereits Aspekte der Moderne gegeben hat. Nun müssten wir untersuchen, welche Merkmale in früheren Epochen der japanischen Vormoderne ausfindig gemacht werden können. Erst danach könnte man zu einem endgültigen Urteil kommen. Was durch unsere Analyse jedoch widerlegt wird, ist die Annahme, dass die Modernisierung einen genauen historischen Zeitpunkt sowie einen genauen historischen Ort besitzt, als auch die Annahme, dass erst durch den Kontakt mit westlichen Kulturen sich nicht-westliche Gesellschaften von der Tradition gelöst haben. Vielmehr ist davon auszugehen, dass der Prozess der Modernisierung eine von westlichen Gesellschaften unabhängige Entwicklung ist. Möglicherweise haben wir es hierbei sogar mit einem rein natürlichen Prozess zu tun, der zunächst relativ unabhängig von äusseren Einflüssen abläuft. Dies würde vielleicht erklären, weswegen sich in Japan ganz unabhängig vom Westen Aspekte der Moderne gebildet haben. Eine

solche Vermutung bedarf jedoch einer genaueren Untersuchung. Es ist unmöglich, sie hier weiter zu verfolgen. Ausschliessen können wir jedoch, dass allein der kulturelle Westen für die Modernisierung nicht-westlicher Gesellschaften verantwortlich ist.

6 Literatur

- Barloewen, Wolf-D. (1964), *Abriss der Geschichte aussereuropäischer Kulturen. II. Band. Nord- und Innerasien, China, Korea, Japan*, München: Oldenbourg.
- Beck, Ulrich (1982), Folgeprobleme der Modernisierung und die Stellung der Soziologie in der Praxis, in: Ulrich Beck, Hrsg., *Soziologie und Praxis*. Göttingen: Schwartz, 3–23.
- Beck, Ulrich (1986), *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Berger, Johann (1988), Modernitätsbegriffe und Modernitätskritik in der Soziologie, *Soziale Welt*, 2, 39, 224–236.
- Berger, Peter und Luckmann, Th. (1999), *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, Frankfurt am Main: Fischer.
- Colcutt, Martin (1997), *Japan*, Augsburg: Bechtermünz.
- Cortazzi, Hugh (1990), Einleitung, in: R. Kipling, *Reisebriefe aus Japan*, München: List, 11–38.
- Ehmcke, Franziska (1994), Reisefieber in der Edo-Zeit, in: Franziska Ehmcke und Masako Shono-Sladek, Hrsg., *Lifestyle in der Edo-Zeit. Facetten der städtischen Bürgerkultur Japans vom 17.–19. Jahrhundert*, München: Iudicium, 55–70.
- Eisenstadt, Shmuel N. (1999), Japan: Paradoxon einer nicht-axialen Modernisierung aus weberianischer Sicht, in: Wolfgang J. Mommsen und Wolfgang Schwentker, Hrsg., *Max Weber und das moderne Japan*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 67–107.
- Fukutake, Tadashi (1989), *The Japanese social structure. Its evolution in the modern century*, Tokyo: University of Tokyo Press.
- Germani, Gino (1981), *The Sociology of Modernization*, New Jersey: Transaction Books.
- Giddens, Anthony (1992), *Kritische Theorie der Spätmoderne*, Wien: Passagen.
- Giddens, Anthony (1996), *Konsequenzen der Moderne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Giddens, Anthony (1997), *Jenseits von Links und Rechts*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Huntington, Samuel P. (1976), The Change to Change: Modernization, Developments and Politics, in: Cyril E. Black, Hrsg., *Comparative Modernization*, New York: The Free Press, 25–61.
- Hürlimann, Martin (1970), *Japan*, Zürich: Atlantis.
- Inoue, Kiyoshi (1993), *Geschichte Japans*, Frankfurt am Main: Campus.
- Inoue, Yasushi (1997), *Der Sturm*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lerner, Daniel (1968), Modernization: Social Aspects, in: D.L. Sills, Hrsg., *International Encyclopedia of the Social Sciences. Vol. 10*, New York: McMillan, 386–394.
- Leupp, Gary (1997), *Male Colors. The Construction of Homosexuality in Tokugawa Japan*, London: University of California Press.
- Nishiyama, Matsunosuke (1997), *Edo-Culture. Daily Life and Diversions in Urban Japan. 1600–1868*, Hawaii: University of Hawaii Press.
- Resasade, Hadi (1984), *Zur Kritik der Modernisierungstheorien*, Opladen: Leske.
- Rustow, Dunkwart A. (1967), *A world of nations*, Washington: Brookings Inst.

- Tiedemann, Arthur (1959), *Kleine Geschichte Japans*, Frankfurt am Main: Scheffler.
- Tominaga, Ken'ichi (1996), Japans Begegnung mit dem deutschen soziologischen Denken und dessen Bedeutung für die Modernisierung Japans, in: Gisela Trommsdorf und Hans-Joachim Kornstasdt, Hrsg., *Gesellschaftliche und individuelle Entwicklung in Japan und Deutschland*, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, 115–134.
- Weber, Max (1975), *Gesammelte Aufsätze zur Religionsoziologie. Bd. I.*, 7. Aufl., Tübingen: Mohr.
- Yutaka, Tazawa (1985), *Kulturgeschichte Japans*, Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten, o. O.

{

